

zu finden, unter der Überschrift „In Bohemia vero et multis Germaniae Diocesisibus concessum est Officium proprium et Missa propria ut sequitur“⁵³⁾. Die Messe hat noch die alte Form der Oration, aber bereits die neue Formulierung für Secreta und Postcommunio; in der Auflage 1777 dieses Missale Romanum hat die Messe auch bereits die neue Oration. In Salzburg wurde diese Eigenmesse erst nach erfolgter Rangerhöhung 1765 eingeführt⁵⁴⁾, behielt aber hier bis in die Gegenwart die alte Oration bei⁵⁵⁾. Zugleich wird wohl auch das vollständige Eigenoffizium in Salzburg eingeführt worden sein, da es sicher mit der Eigenmesse zusammen approbiert worden ist. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren beide in allen Ländern des alten Österreich gebräuchlich⁵⁶⁾.

Fortsetzung folgt.

Graz

Philipp Harnoncourt

DER ALTAR

II. LITURGISCHE SEELSORGSFRAGEN ÜBER DEN ALTAR

Aufstellung des Altares

Weil der Altar der Ort des Opfers ist, der Zentralhandlung der Religion, muß er gut zu sehen sein und wir haben keinen Grund, ihn in den Hintergrund der Kirche zu schicken. Sein bester Platz ist offensichtlich die Kreuzung des Querschiffes. In diesem Fall macht es wenig aus, ob der Altar dem Volke von vorn gegenübersteht oder nicht. Jede dieser beiden Stellungen ist zugleich gerechtfertigt und ungenügend, da doch der Priester der Vorsitzende der Versammlung ist. Dies lädt ein, ihn ihr zuzuwenden und ihrem Stellvertreter, ihn an ihre Spitze zu stellen. Wenn man bei dieser Aufstellung ein Querschiff hat, sehen einige der Gläubigen ihn von der Seite. In dieser Stellung sind die Riten am sichtbarsten und eine gewisse Zurückhaltung ist so am besten gewahrt, die einen Teil des Sinnes für das Heilige ausmacht. Wegen dieser notwendigen Zurückhaltung ist die Stellung des Altares gegen das Volk oder auch mitten in ihm in einer Kapelle nicht ratsam oder in einer kleinen Pfarrkirche, wo die Gläubigen dem Zelebranten zu nahe wären. Zu nahe den Gegenüberstehenden und zugleich wegen der kleinen Zahl zu leicht erkennbar.

Wenn das Verlangen, einen gegen das Volk gewendeten Altar zu haben oder einen, der dem Volk näher ist, dazu führt, daß man vorn im Heiligtum einen zweiten Altar aufstellt, muß man wohl beachten, daß eine solche Anordnung, wenn sie lang dauert, abnormal und erzieherisch unrichtig ist. Als Ort des Opfers und der Darstellung Christi, darf der Altar nur einer sein. Wenn man ständig zwei Altäre nebeneinander sieht, wie kann man dann anders, als im Altar nur etwas Dazukommendes, ein Möbel sehen, und nicht eine Opferstätte?

⁵³⁾ Hergestellt in der Druckerei der Fürstabtei Kempten im Allgäu (Campidonensi), die Messe steht hier unter den *Missae Sanctorum pro aliquibus locis* als dritte Variante nach den beiden in Anm. 48 zitierten; ebenso die Auflage von 1770.

⁵⁴⁾ 1767 erschien bei Mayr in Salzburg ein Einlageblatt zum Missale mit der neuen Eigenmesse *Dedit mihi Dominus* mit Credo, wobei auf das Dekret der Ritenkongregation (Anm. 43) eigens Bezug genommen ist (OA-G, Bibl. 3734 d).

⁵⁵⁾ Miss. Pr. Sbg. 1773, 1793, 1821, 1860 1902 und 1920.

⁵⁶⁾ Miss. Pr. Austr. 1827 (siehe Anm. 12) bringt diese Messe unter der Überschrift: „pro omnibus Statibus augustae Domui Austriacae subjectis“.

Entsprechend seinem Geist muß man das alte Gesetz von der Einzigkeit des Altares auch dadurch beachten, daß man eine allzugroße Zahl von Seitenaltären vermeidet. Man kann die hl. Rita und den hl. Antonius von Padua recht gut ehren, ohne ihnen einen Altar zu widmen. Eine Statue, ein Kerzenständer, einige Betschemel, genügen. Wenn die Zahl durchreisender Priester mehrere kleine Altäre nötig macht, wird man sie außerhalb des Blickfeldes vom Hauptaltar unterbringen. Dieser Grundsatz vom einzigen Altar scheint mir so wichtig, daß man davon abgehen soll, einen Hochaltar und Sakramentsaltar zu unterscheiden, wenn letzterer keinen rechten Platz für sich hat und vom Kirchenschiff aus wie ein Nebenbuhler des Hochaltares aussieht.

Dieser muß einige Stufen höher stehen. Viele alte Altäre stehen nicht hoch genug. In einer mittelgroßen Kirche schiene es mir am besten zu sein, wenn das Presbyterium um zwei Stufen höher wäre, der eigentliche Altarraum um weitere zwei und der Altar selbst drei, was im ganzen sieben Stufen ausmachen würde. Wenn das Schiff sehr lang ist, hätte es einen Vorteil, es gegen den Altar zu geneigt zu machen. Den Altar gar zu hoch über die Gläubigen zu erheben, kann die Teilnahme beeinträchtigen, die Zeremonien erschweren und den Eindruck des Thrones zu stark hervorheben, trotz den praktischen Vorteilen der Lösung von Perret au Raincy, die auch anderswo übernommen wurde: Der hoch gehobene Altar schafft Platz für eine Sakristei unter ihm.

Die Form des Altars

Wie soll seine Form sein? Da kann man nicht zögern: Es muß die Form eines Tisches sein. Wiederholen wir die Definition von Larousse: „Tisch für die Opfer“. Die Rubriken bezeichnen den oberen Teil des Altars oft mit dem Ausdruck *mensa*. Und wir können beifügen: Tisch für ein Mahl. Es ist wahr, die Handbücher der christlichen Kunst sagen, daß der Altar auch die Form eines Grabes haben kann. Das heißt aber den ursprünglichen Plan durch einen sekundären Gedanken verdrängen und man riskiert es dann, der Messe ein begräbnisartiges Aussehen zu geben, das ihr fremd ist. Man kann schließlich ja auch sagen, daß die Altäre der Barockzeit Throne waren. So bleibt nichts anderes, als daß die Altäre eine horizontale Oberfläche haben müssen, einen Tisch, der nicht von Stufen, Absätzen und Hinterwänden verdrängt werden darf. Der Geschmack unserer Zeit für die Wahrheit und Einfachheit kann hier nur gebilligt werden.

Aber wie soll man sich an die Enzyklika *Mediator Dei* anpassen, die jene des Archäologismus zeihet, „die dem Altar seine erste Form eines Tisches geben wollen“? Das sagt nichts, als daß man jede Form des Altares ausschließen muß, ohne die er keiner mehr ist. Es besagt vor allem, daß man sich nicht auf das Altertum berufen darf, um zu kleinen und beweglichen Tischen zu kommen, man soll sich nicht auf falschen Evangelismus berufen – unter dem schlechten Vorwand, daß das Abendmahl eine regelrechte Mahlzeit war – um den Altar wie einen Tisch aus der Küche oder dem Eßzimmer zu gestalten.

Wenn nun der Altar notwendig ein Tisch ist, darf er nicht wie ein gewöhnlicher einfacher Eßtisch aussehen. Durch seinen Stoff – Stein – oder die edle Form und Größe muß er wie ein Tisch eines heiligen Mahles aussehen, wie ein Opfertisch.

Hier muß man sich vor einer Übertreibung hüten, die man in vielen modernen Kirchen feststellen kann. Es ist eine Tatsache, daß unser Geschmack

für Einfachheit und liturgische Echtheit die Hinterwände und (sowieso verbotenen) ständigen Expositionsthronen ausschließt; ferner ist der Altarraum oft formlos und öde: Deswegen hat man die Neigung, übergroße Altäre zu schaffen, die jedes Maß übersteigen, gedrungen und dick sind, weil ja auf jeden Fall ein solcher Tisch nicht viel über einen Meter hoch sein kann. Ich möchte lieber, daß die Architekten wieder öfter zum Baldachin oder Ziborium zurückgriffen. Das ist vollkommen liturgisch — ja sogar theoretisch zwingend, weil der Thron des Bischofs keinen Baldachin haben darf, wenn der Sakramentsaltar keinen hat. Für das erste betont ein Ziborium oder Baldachin den heiligen und irgendwie königlichen Charakter des Altares. Sie erlauben auch, den Raum des Altares auszufüllen und so dem Altar menschliche Ausdehnung zu lassen. Beachten Sie ferner, daß die Expositorien — sowieso verboten — die den Altären des 19. Jh. ihre Höhe verliehen, nur eine Entartung des Ziboriums sind.

Der Altarschmuck

Der Baldachin oder das Ziborium oder auch nur eine schwebende Krone bieten einen anderen Vorteil: Man kann dort die Lichtquellen verdecken, die so auf den Altar fallen und ihn beleuchten, ohne die Anwesenden zu blenden, und so im Altarraum eine Helligkeit zu schaffen, die den Opferraum verschönert.

Als Gedächtnisstätte des Opfers wird der Altar vom Kreuz beherrscht sein. *Mediator Dei* warnt uns vor einem besonders prachtvollen Kreuz, das jede Erinnerung an Christi Leiden auslöscht. Es ist aber der gegenteilige Mißbrauch, der mir häufiger vorzukommen scheint. Zu oft sind die modernen Altäre von einem riesigen und realistischen Kruzifix beherrscht. Hier liegt, wie mir scheint, ein doppelter Irrtum vor. Fürs erste legt man so der Erinnerung an das Leiden eine übergroße und ausschließliche Bedeutung bei. Dadurch entsteht ferner der Eindruck, daß Christus das Ziel des Opfers ist, während er auch der Mittler ist. Der Platz für ein übergroßes Kreuz wäre vielmehr ein Triumphbogen vor dem Chor. Das Altarkreuz darf nicht zu klein sein, wie es oft der Fall ist, wenn der Altar von einer Herz-Jesu- oder Lourdesstatue überragt wird. Ein größeres Prozessionskreuz, das hinter dem Altar am Boden steht, paßt oft besser. Was in der Höhe der Apsis wie in den alten Basiliken den Altar beherrscht, soll der Allherrscher oder das triumphierende Lamm sein, das über die Erinnerung an das Leiden hinaus den glorreichen Inhalt und den eschatologischen Zug der hl. Messe hervorhebt. Noch eine Bemerkung im Vorübergehen, die einen Irrtum bekämpfen soll, der in vielen Kirchen festzustellen ist, besonders wo der Altar dem Volk zugewendet ist: Der Kruzifixus soll sein Antlitz dem Priester zuwenden und nicht dem Volk; dieses ist ja weiter weg und kann die Umrisse des Kreuzes genügend sehen.

Ein Vorteil des Prozessionskreuzes an einem Schaft, das auf dem Boden steht, ist beim Vorhandensein eines in der Pracht des Baldachins schwebenden Kreuzes oder eines Lichterkranzes noch der, daß man am Altar keinen Ständer für das Kreuz anbringen muß, besonders wenn der Tabernakel auf ihm steht.

Das Prozessionskreuz kann leicht entfernt werden. Das läßt eine Rubrik beobachten, die trotz ihres hohen Wertes in der Belehrung sehr vernachlässigt wird: Wenn man das Allerheiligste auf dem Altar aussetzt, soll man das Kreuz entfernen. Es ist unpassend, daß zwei Darstellungen Christi sich gegenseitig verdrängen, die eines bloßen Bildes und die geheimnisvollen, aber wirklichen sakramentalen Gestalten.

Da wir eben von der Aussetzung des Allerheiligsten sprechen, bemerken wir, daß der Altar an sich schon ein würdiger Ort dafür ist, ohne daß es nötig ist, dazu jenes in der Liturgie unbekannte Hilfsmittel zu gebrauchen, das man *Tabor* (Expositionsthron) nennt. Dauert die Aussetzung länger, kann man sie unter einem leichten Zelt (pavillon) aus weißer Seide machen, das man kurz vorher anbringt und nachher wieder wegnimmt. Aber auch dieses Zelt ist überflüssig, wenn der ganze Altar von einem Baldachin überragt wird.

Die Kerzen zu beiden Seiten des Kreuzes erinnern uns daran, daß Christus, der Geopferte, auch der Lebende und Verherrlichte ist. Wohlgemerkt, man wird, außer für die Aussetzung des Allerheiligsten, die dies verlangt — aber nur solange sie währt — mehr Lichter, so daß man den Altar mit Leuchtern überladet, vermeiden, höchstens sechs oder sieben regelmäßig, die man bei den Seitenaltären auf zwei vermindert. Diese Leuchter können auf den Boden gestellt werden. Diese Lösung, die sich immer mehr verbreitet, bietet zahlreiche Vorteile. Sie entlastet den Altar und erleichtert die Sicht. Sie erspart gekünstelte Anzylinder an einer langen Stange, Stiegen oder überlange Schäfte. Sie erlaubt, massive und eindrucksvolle Leuchter zu verwenden, die die Würde des Altares erhöhen, ohne ihn zu überladen, und steht im Einklang mit der Regel, daß das Kreuz höher sein soll als die Kerzen.

Der Altar soll mit Tüchern überkleidet sein, einfach und nicht mit Spitzen oder Goldflitter geschmückt (d. h. wie wirkliche Tücher aussehen), die nicht verdecken, was der Weiheritus die Vorderseite des Altares nennt, die aber an den beiden Seiten bis zur Erde reichen. Wenn man sie außerhalb der Messe gegen Staub schützen muß, wird man vermeiden, daß die Schutzhülle rechts und links herabhängt.

Es gibt auch noch eine andere, mehr liturgische Art, den Altar einzuhüllen, das Antependium. Dieser Stoff, der in den Farben der Zeit sein und daher gewechselt werden kann, mildert die Eintönigkeit und Kälte des bloßen Steines.

Die liturgischen Gesetze erlauben, den Altar mit kleinen Schnittblumen zu schmücken. Man kann Gott zu ehren wünschen mit den Schätzen des Gartens, mit einer Üppigkeit — wenn man den Ausdruck wagen darf — von grünen Blättern und Blumen. Aber der Altar ist keine Auslage eines Blumenhändlers oder ein Fach eines Gewächshauses. Man möge diese Pflanzenpracht in großen Vasen unterbringen, die auf dem Boden des Altarraumes stehen, und dabei die langweilige Symmetrie vermeiden, die eine heilige Regel so vieler Sakristane zu sein scheint.

An Festtagen kann man in gleicher Weise den Altar schmücken, indem man Reliquienkästchen aufstellt. Das ist eine Art Reliquien zu ehren und an die Opfergemeinschaft mit den Heiligen zu erinnern und an ihrer Teilnahme an Christi Verklärung und dies auf andere Weise als durch ein zwar immer vorhandenes aber unsichtbares Grab.

Die Ehrfurcht vor dem Altar

Die Ehrfurcht vor der Opferstätte, der Darstellung Christi, des Priesters und Opfers, verlangt, daß man dort nur für das Opfer nötige Gegenstände aufstellt und das nur während dessen Dauer. Kraft dieses alten Grundsatzes hält der Subdiakon die Patene (die einst größer war und die damals kleinen Altäre belastete) zwischen den beiden Handlungen, wo sie unentbehrlich ist: Offertorium und Brotbrechen. Was wir nur am Gründonnerstag und Karfreitag sehen, die Entblößung und Wiedereinhüllung der Altäre,

machte man einst vor und nach jeder Meßfeier. Die modernen Regeln berechtigen, ja laden uns sogar ein, Tücher, Kreuz und Leuchter auf dem Altar zu belassen. In den Zwischenzeiten zwischen den Messen erscheint uns so der Altar als Andenken an das Opfer und die Erscheinung des Herrn. Die Kantontafeln — diese Gedächtniskrücken — werden nicht umgelegt, sondern weggetragen, ebenso das Meßpult. Um die Müdigkeit — oder Trägheit — der Mesner zu schonen, kann eine genügend große Kredenz diese Nebensachen im Altarraum während des Tages aufnehmen. Das Meßbuch dagegen, das während der Meßfeier so viele Zeichen der Ehrfurcht empfängt, soll nicht in eine Ecke verbannt werden, sondern mitten auf dem Altar liegen. Der Repositionsaltar darf keine Lampe tragen, diese stehe auf einer Kredenz oder Säule. Gut wird es auch sein, eine bewegliche Kredenz zu haben, die man bei Messen ohne Diener neben den Altar stellt, damit der Priester nicht Kannen, Tuch und Teller auf den Altar stellen muß und leicht die recht neben-sächlichen Riten von Kelchbereitung, Lavabo und Ablutionen besorgen kann.

Die moderne Technik belastet den Altar mit etwas Neuem, dem Mikrophon. Das Meßdirektorium empfiehlt wegen des Vorranges des Zelebranten, daß der Altar mit derartigem ausgestattet werde. Aber die Architekten und Toningenieure sollen für die Altäre weniger sichtbare Mikrophone ausdenken als bei einer Rednertribüne oder einem Vortragstisch.

Wenn die Gläubigen kein Empfinden für den Altar haben, ist das deswegen, weil dieser ihnen oft als ein kompliziertes Möbelstück erscheint, eine Art Ladentisch, auf den man alle möglichen Utensilien legt, wo man allerlei opferfremde Handlungen vornimmt. Sind unsere Altäre eindrucksvoll, freistehend, vor allem vom Kreuz überragt, von allen — Zelebranten, Dienern, Küstern, mit größter Ehrfurcht behandelt — dann werden die Gläubigen mit intensiver Tiefe verstehen, daß er eine Opferstätte ist. Unsere Katechese vom Altar und Opfer, so schwer diese mit den richtigen Worten zu bringen, und doch unerlässlich, wird übermittelt durch den ständigen Anblick des rechten Betragens. Eine auf die Gegenstände daraufgelegte (*plaquée*) Wortlehre, mit der das Benehmen im Widerspruch steht, ist notwendig wirkungslos. Die Lehre vom Altar wird am wirksamsten durch ihn selbst, wenn er sich so zeigt wie er soll, und wenn ihn die Diener behandeln wie es ihm gebührt.

Paris

A. M. Roguet

RITUS DER KOMMUNIONAUSTEILUNG NACH DEN MESSRUBRIKEN DER EDITIO TYPICA DES NEUEN MISSALE VON 1961.

Neu daran ist, daß bei der Kommunionausteilung *innerhalb der Messe* vor der Austeilung der hl. Kommunion und nach der Austeilung jeweils immer nur *eine einzige* Kniebeuge zu machen ist.

A) Sind bei der Messe Hostien mitkonsekriert worden, die auf dem Korporale liegen, so deckt der Priester nach der Sumptio Sanguinis den Kelch mit der Palla zu, macht Kniebeuge, legt die konsekrierten Hostien auf die Patene, nimmt eine davon zwischen Daumen und Zeigefinger der Rechten, wendet sich damit ohne vorherige Kniebeuge zum Volk und spricht „Ecce Agnus Dei“ etc., indem er dabei das Ciborium in der Linken hält.

B) Sind die kleinen Hostien im Ciborium liegend bei der Messe mitkonsekriert worden, so stellt der Priester, nachdem er den Kelch mit der Palla zugedeckt hatte, das Ciborium in die Mitte des Korporale, deckt das

Ciborium ab, macht Kniebeuge, nimmt eine Partikel aus dem Ciborium und wendet sich damit zum Volk und spricht „Ecce Agnus Dei“ etc.

C) Werden zur Kommunionausteilung innerhalb der Messe bereits konsekrierte Hostien aus dem Ciborium im Tabernakel genommen, so deckt der Priester nach der Sumptio Sanguinis den Kelch mit der Palla zu, öffnet den Tabernakel, macht Kniebeuge, nimmt das Ciborium aus dem Tabernakel, deckt es ab (keine Kniebeuge!), nimmt eine Hostie zwischen Daumen und Zeigefinger der Rechten, wendet sich zum Volk und spricht „Ecce Agnus Dei“ etc.

Ist die Kommunionausteilung beendet, so kehrt der Priester mit dem Ciborium zum Altar zurück, stellt es auf den Altar, macht *keine* Kniebeuge (auch wenn sich noch Hostien im Ciborium befinden), deckt das Ciborium zu, stellt es in den Tabernakel, macht Kniebeuge und verschließt den Tabernakel (Rit. cel. X, 6–9 Editionis typicae Missalis 1961).

NB! Der Ritus der Kommunionausteilung *außerhalb* der Messe und der Ritus der Krankenkommunion werden von den Änderungen obiger Meßrubriken nicht betroffen, da er vom *Rituale Romanum* Tit. V. cap. II geordnet und bestimmt ist und obige Änderungen sich nur auf die Rubriken des *Missale* beziehen.

Ritus der Kommunionausteilung außerhalb der Messe

Der Priester (Diakon) öffnet den Tabernakel (während der Ministrant das Confiteor betet), macht Kniebeuge und nimmt das Ciborium aus dem Tabernakel. Denn entfernt er vom Ciborium den Deckel, macht Kniebeuge, wendet sich zum Volk und spricht „Misereatur – Indulgentiam“ und wendet sich wieder zum Altar, macht Kniebeuge. Sodann nimmt er mit der Rechten eine Hostie aus dem Ciborium und dieses in der Linken haltend, wendet er sich wieder zum Volk und spricht „Ecce Agnus Dei“ etc.

Nach der Beendigung der Kommunionsspendung kehrt er zum Altar zurück, stellt das Ciborium auf das Corporale, macht Kniebeuge, schließt das Ciborium mit dem Deckel, reinigt die Finger im Vasculum und betet dabei die üblichen Gebete „O sacrum convivium“ etc. Dann stellt er das Ciborium in den Tabernakel, macht Kniebeuge und verschließt den Tabernakel. Dann erteilt er in herkömmlicher Weise den Segen mit den Worten „Benedictio“ etc. Das Reinigen der Finger und das Sprechen der Gebete „O sacrum“ etc. erfolgen gleichzeitig. (Decr. 3975, 3).

Eichstätt

P. Erich OMCap.

Berichtigung: In Heft 4/1961, S. 129 handelt es sich um die Responsa der „Ephemerides liturgicae“ und nicht der Hl. Ritenkongregation. – Ebendort, S. 131, Zeile 4 (von oben), muß es heißen: „eine Kniebeuge“.